Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 108 (1940)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 8. Februar 1940 **108. Jahrgang • Nr. 6**

Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Die Nützlichkeitsmoral des modernen Staates. — † P. Joseph Gredt. — Existenzfragen des schweizerischen Katholizismus. — Aus der Praxis für die Praxis: Pfarrei-Caritas heute; Die Gestaltung und volksliturgische Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes; Wehrmänner im Urlaub. — Um ein Papstbuch. — »Der Deutsche Weg«. — Kirchen-Chronik. — Schriftenprozeß von Bruder Meinrad Eugster. — Rezensionen.

Die Nützlichkeitsmoral des modernen Staates

Bei der Tagung der philosophisch-theologischen Sektion der Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaft und Kunst des SKVV in Luzern behandelte H.H. Dr. P. Anton Rohner O. P., Professor an der Universität Freiburg, obiges Thema an Hand der Enzyklika Summi Pontificatus. Es war eine glänzende rechtsphilosophische, naturrechtliche Darstellung. Im Folgenden ist eine Zusammenfassung geboten.

Obwohl der Papst in seinem Rundschreiben ganz konkrete Verhältnisse im Auge hat, so beschränkt sich seine Absicht nicht auf die Verurteilung gegenwärtiger Zustände. Die Enzyklika ist für alle geschrieben, eine gründliche politische Gewissenserforschung. Wenn der Mensch nicht mehr die Kraft hat, die Konsequenzen daraus zu ziehen, dann werden eben die Tatsachen die Konsequenzen ziehen. Der Papst befaßt sich mit dem Göttlichen im Politischen, er betrachtet das Gemeinschaftsleben sub specie aeternitatis, er richtet den Blick auf jene Zusammenhänge im politischen Leben, die der Schöpfer in allgemeinen Umrissen in die menschliche Natur hineingezeichnet hat. Die päpstlichen Ausführungen weisen auf die Not hin, welche die Nützlichkeitsmoral des modernen Staates jedem Volke innerstaatlich bringt, aber auch auf die zwischenstaatliche Not der Völker, welche daraus entsteht.

Innerstaatlich zeigt das Rundschreiben, wie die bloße Nützlichkeitsmoral des modernen Staates über das Wohl des Einzelnen und der Familie hinwegschreitet, in seinen Uebertreibungen sich aber schließlich selber vernichtet. Der absolut autonome Staat kennt keine andere als die Nützlichkeitsmoral. Wenn ein Staat sich selbst zur höchsten und letzten Instanz macht, dann verfällt er notwendig der Nützlichkeitsmoral. Die politische Gewissenserforschung muß ergeben, ob und in welchem Maße ein Staat seine Autorität als eine schrankenlose auffaßt. Der Egoist kann als Egoist — individuell wie kollektiv — gar nichts anderes als gut und recht anerkennen, als was ihm nützlich erscheint. Ein Staat (ein Volk, eine Nation, eine Masse), der in sich selbst als dem absolut höchsten ruht, kann nur noch Nützlichkeitswerte suchen. Das Ego emanzipiert sich dabei von der sittlichen Natur. Das bonum honestum hingegen, das um seiner selbst willen angestrebt wird, liegt in jenen Zwecken, die vom Schöpfer in die menschliche Natur hineingezeichnet worden sind. Schon Cicero sagte: Non est vere utile, quod non est honestum. Der absolut autonome Staat steht außerhalb der von Gott gewollten sittlichen Ordnung. Wohl kann ein solcher Staat äußere Erfolge erreichen, aber es kommt der Augenblick, wo das unausweichliche Gesetz doch triumphiert, das jedes Werk trifft, das aufgebaut ist auf einem Mißverhältnis zwischen der Größe des äußeren materiellen Erfolges und der Schwäche seines inneren Wertes und sittlichen Fundamentes. Es kommt der Augenblick, wo das utile sich als Schein enthüllt und das ganze Gebäude zusammenbricht.

Die staatliche Nützlichkeitsmoral macht sich zur obersten Richtschnur der sittlichen und rechtlichen Ordnung. Der Einzelne hat seine eigene Natur und seine ihm eigentümliche Aufgabe, bei deren Lösung er an sein Gewissen gebunden ist. Der Staat hätte die Pflicht, die private Tätigkeit des Einzelnen zu überwachen, zu fördern und auf das bonum commune auszurichten, aber er hat kein Recht, die Grundrechte des Einzelnen zu verkürzen oder gar aufzuheben. Ebenso haben Ehe und Familie ihre eigene Natur und ihre eigenen Aufgaben und Gesetze. Der Staat hätte die Pflicht, sie zu überwachen, zu beschützen, zu ordnen in Hinblick auf das bonum commune, aber er hat kein Recht, Ehe und Familie anzutasten, ihre Rechte zu mißachten, zu verkürzen oder gar aufzuheben.

Der absolute Staat jedoch wird aber kraft seiner Nützlichkeitsmoral keine absoluten Rechte des Einzelnen oder der Familie anerkennen. Er reißt deshalb konsequent die Privatinitiative des Einzelnen wie die Rechte der Familie an sich, so oft es seine Zwecke verlangen. Damit ist ein unheilvoller Zwiespalt aufgerissen zwischen gottgewollter Naturordnung und selbstgemachter Ordnung des Staates. Bei diesem Konflikt nehmen zuerst die Einzelnen und die Familien, wie das kommende Geschlecht am meisten Schaden, schließlich aber auch der Staat selber.

Der Staat nämlich, der unbegrenzte Handlungsfreiheit beansprucht, der also die Gottesherrschaft verneint und aus-

schließlich den Forderungen geschichtlicher Ansprüche und zeitbedingter Interessen huldigt, kann nicht an das Gewissen seiner Untergebenen appellieren, wenn es sich um Erfüllung seiner Gesetze handelt. Im Gewissen kann der Mensch nur durch Gott gebunden werden. Der Nützlichkeitsstaat kann also einzig auf die Anwendung äußerer Gewalt abstellen. Damit lassen sich aber die großen Opfer, die der Staat fordert, nicht erzwingen. Dem äußeren Drucke wird, sobald sich die Gelegenheit zeigt, Gegendruck antworten, d. h. wir haben die Revolution. Auch ein einträchtiges und friedliches Zusammenleben und Zusammenwirken der Bürger ist in einer solchen staatlichen Gemeinschaft nicht möglich: Der Friede unter den Menschen ist nicht möglich ohne die Ehre Gottes. Der Staat, der sich als das Höchste betrachtet, muß folgerichtig das Privatwohl dem Gemeinwohle opfern und untergräbt damit sein eigenes Fundament. Es liegt im selbsteigenen Interesse des Staates, daß er das Gewissen, das Recht und die Freiheit des Einzelnen als seine eigene unantastbare Grundlage hochachte und Recht und Freiheit der Familie, seiner Keimzelle, schütze.

Macchiavelli, Hobbes und Spinoza, die drei Väter des modernen absoluten Staates, haben das Nützlichkeitsprinzip: Gut und recht ist, was nützlich ist, nicht erfunden, das war vor ihnen im Privatleben schon reichlich im Gebrauch. Vor ihnen aber hat der Staat es als seine besondere Aufgabe betrachtet, dieses Prinzip, nach dem alles Unrecht zu Recht gestempelt werden kann, an seiner Auswirkung zu hindern. Die drei genannten Philosophen haben dann aber die Geltung des Nützlichkeitsprinzips für das politische Leben in Anspruch genommen, im Privatleben sollte jedoch alles beim Alten bleiben. Man kann die konsequente Weiterausbildung des Nützlichkeitsprinzips geschichtlich verfolgen: Sie geht Hand in Hand mit der Entwicklung des absolut autonomen Staates. In unseren Tagen haben etliche Staaten den Höhepunkt dieser Entwicklung erreicht.

Es war unvermeidlich, daß das Nützlichkeitsprinzip allmählich auch ins Privatleben eindrang. Der Beginn und Aufschwung der heutigen materiellen Kultur unter der Aegide des Staates brachte es mit sich, daß auch die Einzelnen, zuerst die Starken, das Nützlichkeitsprinzip zur Anwendung brachten. Die Schwachen wurden als Mittel zum Zwecke gebraucht. Da die Anschauung immer allgemeiner wurde, nur die Nützlichkeitswerte seien reale Werte, darf es nicht wundernehmen, wenn schließlich auch die Schwachen sich auf das Nützlichkeitsprinzip beriefen: Wir verlangen, daß die Güter dieser Erde besser verteilt werden.

Die erschütternden Anklagen des Papstes gegen den selbstherrlichen Staat können nur im Lichte der Geschichte voll gewürdigt werden. In dem Maße, als die Selbstherrlichkeit des Staates wächst, wird die Kirche an der Erfüllung ihrer Aufgabe gehemmt.

Die falsche Auffassung von der schrankenlosen Autorität des Staates schadet auch den Beziehungen der Völker untereinander. Sie zerstört deren übernationale Gemeinschaft. Die Menschheit, die naturgemäß in einzelne Staaten zerfällt, ist nichtsdestoweniger eine große Gemeinschaft, deren Ziel das Wohl aller Völker ist. Eine dauernde Völkergemeinschaft ist aber nicht möglich ohne eine innere übergreifende Bindung aller Völker. Der absolute Staat jedoch kennt und anerkennt keine andere Bindung als den kollektiven Eigennutz und lehnt jede höhere Bindung grundsätzlich ab. So macht er jede übernationale Gemeinschaft unmöglich.

Gleicherweise wird so dem Völkerrechte seine Grundlage entzogen. Die internationale Bindung, welche das Zusammenleben der Staaten begründet, ist das internationale Naturrecht. Dem Nützlichkeitsstaat fehlt jeder Sinn für jede Art naturrechtlicher Bindung. Sie wird ihm fehlen, solange er alles ausschließlich vom Standpunkte des eigenen Nutzens aus beurteilt.

✝ P. Joseph Gredt O. S. B.*

Montag, den 29. Januar, traf hier gegen Mittag von Rom die telegr. Nachricht ein: »P. Joseph Gredt eben sanft entschlafen.« Wer war der Verstorbene? Ein schlichter Benediktiner-Pater, aber ein großer Gelehrter und treuer Freund unserer St.-Ursenstadt, die er seit 50 Jahren immer wieder aufsuchte. Seine Bedeutung als Wissenschafter, seine goldlautere Priesterseele, seine innere Verbundenheit mit Land und Volk der Schweiz, besonders mit Solothurn, und nicht zuletzt seine Originalität verdienen es, daß auch hierorts seiner dankbar gedacht werde.

P. Joseph, mit seinem weltlichen Namen Karl Gredt, wurde am 30. Juli 1863 in Luxemburg geboren als Sohn des Dr. Niklaus Gredt, Rektor des dortigen Gymnasiums, und der Franziska Hoffmann. Er war der letzte Ueberlebende von vier Brüdern, von denen der eine als Arzt, der andere als Jurist und der dritte als Ingenieur sich betätigte, während er selbst schon frühzeitig zum Priesterstande sich berufen fühlte. Nach Absolvierung der vorbereitenden Studien empfing er am 24. August 1886 durch Bischof Johann Joseph Koppes von Luxemburg die hl. Priesterweihe. Gleich seinen Brüdern setzte auch Karl das Berufsstudium fort und begab sich zu diesem Zwecke nach Rom, wo er u. a. Francesco Satolli, den spätern Kardinal, sowie den bekannten P. Albert Lepidi zu Lehrern hatte. Im Jahre 1888 begab er sich dann nach Innsbruck, um bei Professor Bickel Orientalia zu hören. Hier war es nun, wo er zum ersten Mal mit Schweizern in nähere Beziehung trat. Die innere Verwandtschaft mit denselben ließ ihn als ständigen Gast mit der Helvetia Oenipontana, einer akademischen Sektion des Schweizerischen Studentenvereins, verkehren, eine freundschaftliche Verbundenheit, die sich nie mehr lösen sollte.

Es war zu Innsbruck in den Osterferien 1889. Auf die freundliche Einladung des damaligen Abtes Augustinus Grüniger von Muri-Gries hatte sich der Schreiber dieser Erinnerungen entschlossen, im dortigen Kloster Standquartier zu nehmen, um von hier aus im schönen Südtirol Wanderungen zu machen. Zu meiner großen Freude schloß sich mir Karl Gredt als interessanter und unterhaltender Begleiter an. Nach einer lehrreichen, herrlichen

* Wir entnehmen diesen sehr ansprechenden Nekrolog auf den bedeutenden Philosophen dem »Solothurner Anzeiger«. V. v. E.

Daraus ergibt sich sehr leicht die Verletzung fremder Rechte. Unmittelbar evidente Grundsätze des Völkerrechtes sind: Du sollst jedem Staate lassen, was ihm gehört. Du sollst das Recht auf Freiheit und Unabhängigkeit jedes Staates achten. Du darfst das Recht einer Nation auf Entwicklungsmöglichkeiten kultureller Art nicht antasten. Du sollst die eingegangenen Verträge halten usw. Der autonome Staat hat aber kein Gewissen; wo sein Interesse es verlangt, schreitet er über alles hinweg und sucht die eigenen Rechte auf Kosten fremder Rechte durchzusetzen. Er droht mit Gewalt und greift zu Gewalt, besonders kleinen ohnmächtigen Staaten gegenüber, wenn diese bei auftretenden Schwierigkeiten nicht gleich nachgeben.

Endlich erschwert eine solche Nützlichkeitsmoral jedes Verstehen und friedliche Zusammenleben der Nationen, weil sie die unerläßliche Vorausbedingung dazu zerstört, das Vertrauen. Staaten, die nichts als ihren eigenen Nutzen suchen, können kein Vertrauen zueinander haben. Selbstsucht hat gerade so lange Vertrauen zum anderen, als es ihm nützlich ist.

Die Nützlichkeitsmoral des autonomen Staates hat uns vor einen grauenvollen Abgrund geführt. Aus der Unordnung der Gegenwart muß einmal eine neue Ordnung hervorgehen, welche auf naturrechtlichen Grundsätzen aufgebaut werden muß. Das Naturrecht allein genügt jedoch nicht. Der Reiz zur Selbstsucht, der von der Erbsünde herstammt, ist zu mächtig, als daß die Natur, auf sich allein angewiesen, ihn überwinden könnte. Mit dem Naturrecht muß sich das durch die Offenbarung zu uns sprechende Gottesrecht verbinden. A. Sch.

Existenzfragen des schweizerischen Katholizismus

Gedanken eines Laien.

Nachdem der österreichische Katholizismus lahmgelegt ist, der tschechische Katholizismus einen Verzweiflungskampf kämpft, der slowakische eine falsche Lösung sucht und der polnische in die Katakomben zu versinken droht, ist es an der Zeit, an die Zukunft des schweizerischen Katholizismus zu denken. Die biblische Garantie des Nichtüberwältigtwerdens ist nicht an Zahl oder Ort gebunden. Die Kirche kann auch als »kleine Herde« weiterleben. Auch für den schweiz. Katholizismus ist keine besondere Verheißung vorhanden. Wir müssen unsere Existenz immer wieder neu erwerben. Darum sollten wir von jenen lernen, die ihre Existenz verloren oder verwirkt haben. Wir könnten aus diesen Beispielen bestimmte Gesetze herausarbeiten. Aber wir wissen, daß wenig gelernt wird. Trotzdem die österreichischen Katholiken mit den Anbiederungen an den Nationalsozialismus die schlimmsten Erfahrungen gemacht haben, machen die slowakischen Katholiken genau den gleichen Fehler. Eine Erfahrungstatsache dürfen wir nicht übersehen: Trotz großer pastoraler und kultureller Leistungen blieb die soziale Frage ungelöst — in allen drei Ländern. Auch die Zukunft des schweizerischen Katholizismus hängt weitgehend von der Lösung der sozialen Frage ab. Alle Existenzbedingungen hängen von der sozial-wirtschaftlichen Frage ab. Es sind hauptsächlich drei Gruppen von Existenzbedingungen:

1. Neuaufnahmen; 2. Schulung; 3. politisch-wirtschaftliche Faktoren.

ad 1. Wie jede Gemeinschaft ist auch die Kirche auf das natürliche Wachstum der Bevölkerung angewiesen. Jedes in einer katholischen Familie geborene Kind ist ein neues Mitglied der Kirche. Die Geburtenziffer ist deswegen für den schweizerischen Katholizismus eine Lebensfrage. Dies ist unbestritten. Die Meinungen gehen auseinander beim Warum und bei den Mitteln zur Abwehr. Alle Autoren ziehen den wirtschaftlichen Faktor in Rechnung, die einen mehr, die andern weniger. Der Wille zum Kinde und die religiöse Erziehung haben auch ihren Einfluß. Aber nicht immer oder nur langsam. Es gibt Pfarreien mit steigendem Sakramentenempfang und sinkender

---

Fußreise am Ziele angelangt, war mein Begleiter zu meiner großen Ueberraschung höchst unzufrieden, daß ich ihn »in ein Kloster stecken« wolle, ergab sich aber schließlich in sein Schicksal, als die prächtigen, sömmerlichen Tage zu so wunderschönen Bergwanderungen verlockten. — — Schließlich doch wieder zufrieden, kehrte er mit mir ins Semester zurück. Nach Schluß desselben wollte er durchaus meine Heimat kennenlernen, und zu meiner größten Freude durfte ich ihn als Specialissimus meinen Eltern vorstellen. Es war dies sein erster Besuch in der St.-Ursenstadt, den er zu allerlei Wanderungen im Jura gehörig ausnützte. Doch nun trat ein mir unerklärlicher Stillstand in unserm Verkehr ein. Einige Jahre war einfach nichts mehr von meinem Freunde zu hören. Endlich, nachdem ich bereits als Seelsorger amtierte, meldete sich eines Tages an der Haustüre ein langer, hagerer Mönch, und siehe da, aus meinem Weltpriester Karl Gredt war ein Benediktiner-Pater Joseph geworden. Was war geschehen?

Das Mönchsleben in Muri-Gries hatte dem frohen Musensohne offenbar so sehr entsprochen, daß er im Jahre 1889 in die Benediktinerabtei Seckau eintrat, daselbst am 18. Mai 1891 Profeß ablegte und dann den Auftrag erhielt, als Professor der spekulativen Philosophie am internationalen Benediktiner Kolleg Anselmianum in Rom zu lehren, ein Auftrag, den er bis zu seinem Lebensende mit Auszeichnung und Treue ausführte. Nur während des Weltkrieges trat daselbst eine Unterbrechung von fünf Jahren ein, in denen aber P. Joseph in seinem Kloster Seckau philosophische Vorlesungen hielt und die Herausgabe schriftlicher Arbeiten vorbereitete. Als dann im Jahre 1922 die Abtei St. Matthias in Trier gegründet und ein Pater von Seckau zum Abt des neuen Klosters bestellt wurde, der zu den Schülern des P. Joseph zählte, zog er mit diesem nach Trier. Dieser Wechsel hatte jedoch auf seine römische Professur keinen Einfluß. Kamen die Sommerferien, dann reiste er nach Trier zurück, aber nie auf geradem Wege, sondern erst mußten noch einige Gipfel der Schweizer Alpen herhalten, ein Sport, den er nicht bloß als ein notwendiges Gegengewicht zu seiner rein geistigen Betätigung pflegte, sondern auch als das Kräftigungsmittel, das es ihm möglich machte, bis zu seinem Lebensende den Katheder zu besteigen.

Wie sehr P. Joseph geschätzt war, zeigte sich anläßlich seines 75. Geburtstages. Vom Staate Luxemburg er-

Geburtenziffer. Das christliche Oesterreich samt Wien hatte in den letzten Jahren einen erschreckenden Geburtenrückgang; das nationalsozialistische Wien hat nun seine Geburtenziffer verdoppelt, trotz Kirchenaustritten, nicht, weil die nazistische Weltanschauung der christlichen überlegen wäre, sondern wegen wirtschaftlichen Gründen, besonders infolge der Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Wenn ein Bauer vor 40 Jahren 10 Kinder hatte, war das ein wirtschaftlicher Gewinn; jedes Kind bedeutete eine Arbeitskraft und konnte wenigstens seine Nahrung verdienen. Wenn heute ein städtischer Angestellter 3 Kinder hat, so ist das ein wirtschaftlicher Verlust, eine Belastung. Er kann die Kinder nicht beschäftigen; er hat beständige Ausgaben, muß sich selbst einschränken. Der Bauer schenkte der Kirche 10 Mitglieder und wird daher als Muster hingestellt; der Angestellte nur 3, aber unter ungleich größeren Leistungen und Opfern. Wir müssen dafür sorgen, daß ein neues Kind zum mindesten keinen wirtschaftlichen Verlust bedeutet; es bleiben dann noch Sorgen genug. Wie können wir das erreichen? Die Mittel sind schon oft genannt worden, aber sie sollten endlich angewandt werden: Steuererleichterungen bis Steuerbefreiung. Jedes dritte Kind sollte einen Zuschuss von Fr. 50 monatlich erhalten. Das ist natürlich nur in einer krisenfreien Wirtschaft möglich, darum müssen wir für eine solche sorgen: durch stabilen Preisstand, durch Herabsetzung des Zinsfußes, durch Verhinderung der Bodenspekulation. Durch diese Maßnahmen werden die Wohnungsmieten billiger, die kinderreichen Familien bekommen billige und gesunde Wohnungen. Die Grundrente sollte als Mütterrente ausbezahlt werden. Die Katholiken sollten auch mehr und früher heiraten. Späte Ehen sind unfruchtbarer. Den Mädchen, die keine Aussteuer haben, muß geholfen werden. Die Burschen müssen besser entlöhnt werden. Heute wollen viele heiraten, aber sie können nicht, weil der Verdienst zu klein ist; der Verdienst wird gedrückt durch den arbeitslosen Kollegen. Sorgen wir für eine von Arbeitslosen freie Wirtschaft, dann ist der Arbeiter gesucht und der Lohn steigt.

ad 2. Die zweite Existenzbedingung ist die christliche Erziehung: die Glieder der Kirche müssen geschult werden. Auch hier spielen wirtschaftliche Fragen eine große Rolle. Damit die katholischen Kantone in ihrem Schulwesen mit den andern wetteifern können, brauchen sie große finanzielle Mittel. Das ganze Privatschulwesen hängt von der wirtschaftlichen Stellung des Mittelstandes ab. In letzter Zeit werden in U S A sehr wenige Schulen gebaut, weil die Dienstmädchen schlechter bezahlt oder entlassen wurden.

ad 3. Der schweizerische Katholizismus kann sich nur in der Demokratie entfalten. Der deutsche Katholizismus hatte unter dem demokratischen Regime eine hohe Blüte. Die holländischen, belgischen, französischen und englischen Katholiken fühlen sich wohl und sind nicht gefährdet. Die zeitweilige Sympathie vieler Katholiken zum Frontismus ist heute noch nicht ganz überwunden. Sie ist ganz kurzsichtig. Eine nationalsozialistische Diktatur bedeutete den schärfsten Kulturkampf; die Religion müßte dem Staate weichen. Viele Protestanten und Freidenker hätten die größte Freude daran, wenn der Katholizismus zurückgedrängt würde. Das demokratische Bekenntnis erwächst aus dem Selbsterhaltungstrieb des schweizerischen Katholizismus. Aber die Demokratie kann nicht durch Festreden und Abstimmungen erhalten bleiben, sondern nur durch eine geordnete Wirtschaft. In der Krise mischt sich immer mehr der Staat in die Wirtschaft ein; die Demokratie wird zurückgedrängt. Die Inflation führt zu Umsturz und kommunistischer Diktatur. Nur eine Wirtschaft, die auf Arbeit und nicht auf Spekulation und arbeitslosem Einkommen aufgebaut ist, hat Bestand und moralische Berechtigung. Aus eigenem Interesse und aus Solidarität muß sich deshalb der schweizerische Katholizismus ohne Vorbehalt auf Seite der Arbeit stellen. Nur die Arbeit

---

hielt er den hohen Orden eines »Officier de l'Ordre de la Couronne de Chêne« und im Jahre darauf wurde er noch mit dem »Hausorden von Naßau als Ritter mit Krone« dekoriert. Ganz besonders aber ehrte ihn die Wissenschaft. Die »Studia Anselmiana« widmeten ihm als Festgabe ein eigenes Doppelheft unter dem Titel: »Miscellanea philosophica R. P. Gredt oblata«. Es sind dies 16 Aufsätze philosophischen Inhaltes verschiedener Gelehrter verschiedener Länder. Grund zu diesen außerordentlichen Ehrungen waren seine hervorragenden philosophischen Publikationen, die sich im ganzen auf zirka 34 große und kleinere Arbeiten beziffern. Am bekanntesten sind wohl seine »Elementa philisophiae Aristotelico - Thomisticae«, ein stattlicher Doppelband, der schon, Irrtum vorbehalten, die 7. Auflage erlebt hat und in den Kollegien der verschiedenen Länder, selbst in Amerika, als Lehr- und Handbuch zur Verwendung kommt. Im Jahre 1935 gab er noch eine deutsche Uebersetzung dazu heraus, die aber in Wirklichkeit eine völlige Neubearbeitung ist und in zwei Bänden zirka 800 Seiten umfaßt. Außerdem sei noch seine Schrift »Unsere Außenwelt« erwähnt, ein Buch, das zum Teil noch in Solothurn entstand und seinerzeit viel besprochen wurde.

Nun ist der nimmermüde Arbeiter zur ewigen Ruhe eingegangen. Damit verliert nicht nur die Wissenschaft einen hervorragenden Vertreter, nicht nur der Benediktinerorden einen bedeutenden Gelehrten, sondern auch die Kirche einen Priester nach dem Herzen Gottes und mit dem Verfasser wohl noch manche Bekannte einen herzensguten, lieben und treuen Freund. Es waren förmliche Sonnentage, wenn im Herbst P. Joseph auf kurze Zeit alljährlich nach Solothurn kam. Eine Frohnatur, wie er war, brachte er viel Freude und Heiterkeit mit und bot als echter »zerstreuter Professor«, wie er im Buche steht, viel ungewollte Gelegenheit, sich gegenseitig zu ergötzen. So unbeholfen er im praktischen Leben war, so scharf war seine wissenschaftliche Klinge, wenn es galt, sie mit einem Gegner zu kreuzen, wobei man nicht wußte, was man mehr bewundern sollte, seine hohe Gelehrsamkeit oder seine tiefe Bescheidenheit. Wie in der Natur, so hat P. Joseph auch in der Wissenschaft die Höhenpfade vorgezogen, und so dürfen wir hoffen, daß er jetzt auf dem Gipfel all seines Schaffens und Betens angelangt sei, in der beseligenden Anschauung der ewigen Wahrheit, für die er lebte und starb. Lebe wohl, lieber, treuer Freund; auf Wiedersehen!

F. S. Dp.

wird ihm die materiellen und kulturellen Existenzbedingungen geben.

Schließlich hat der schweizerische Katholizismus auch eine europäische Mission. Er darf nicht zuschauen, wie Millionen von Katholiken einander in Waffen gegenüberstehen und mit Mord und Vernichtung drohen. Er darf nicht schweigen, wenn der Große den Kleinen vergewaltigt, er darf das Gewissen nicht im Nationalismus ersticken, er muß mithelfen, eine neue europäische Ordnung zu schaffen, in der Recht und Gerechtigkeit herrschen. Auch in diesem Punkte müssen wir unsere Existenz verdienen und solidarisch denken und handeln. Die europäische Ordnung gehört zu den Existenzbedingungen des schweizerischen Katholizismus.

Pfarrei-Caritas heute

In seinem diesjährigen, außerordentlich aktuellen Fastenhirtenbrief schreibt der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Franz von Streng: »Auch sollen ob der Mobilisation jene Fürsorgewerke nicht vergessen werden, die schon zuvor einer Menge von Erfordernissen dienten und jetzt erst recht dienen müssen. Diesbezüglich bitten wir, unsere Schweiz. Caritas-Zentrale in Luzern direkt mit Geldmitteln zu versehen und in den einzelnen Pfarrgemeinden die Pfarreicaritas aufrecht zu erhalten und zu fördern.«

Ist es notwendig, daß die Pfarreicaritas den Seelsorgern und dem katholischen Volke wieder neu empfohlen wird? Ja, denn durch die Mobilisation haben sich Bedürfnisse aufgetan, die Unsummen von Geld beanspruchen. Allein die im Februar eingeleitete Sammelaktion zugunsten der Wehrmänner und ihrer Familien und des Roten Kreuzes rechnet mit einem Sammelergebnis von 10—20 Millionen. Daß wir Katholiken da kräftig mitmachen, ist eine Selbstverständlichkeit; denn wir haben hier ein vaterländisches Werk, das auch unsern Leuten zugute kommt. Durch das ganze Schweizerland wird, ebenfalls unter dem Protektorat des Bundes, die Kriegsfürsorge organisiert. Es handelt sich dabei um die Unterstützung der durch die Mobilisation oder den Krieg in Not geratenen Zivilbevölkerung. Die Mittel sollen durch die Winterhilfe beschafft werden. Neben diesen neuen Sammelaktionen müssen die bisherigen ebenfalls unterhalten werden. Die Stiftungen: Pro Senectute, Pro Juventute, Pro Infirmis u. a. Diese interkonfessionellen Organisationen leisten zweifellos viel Gutes und auch die Katholiken partizipieren daran. Aber immer mehr beanspruchen diese Verbände das Monopol der Caritas innerhalb ihres Arbeitsgebietes. Caritas-Arbeit außer ihrem Rahmen bedeute Zersplitterung, es fehle überdies die fachliche Betreuung.

Wie sollen wir uns dazu stellen? Die eine Möglichkeit ist: Kapitulieren, d. h. auf eigene Caritasarbeit verzichten und unsere Fürsorgestellen anweisen, daß sie für die einzelnen Hilfefälle die interkonfessionellen Verbände anrufen. Diese Lösung wäre die bequemste und billigste. Aber die lebendige Pfarrgemeinde würde damit bald gezwungen sein, das Beiwort »lebendig« zu streichen. Mit der Aufgabe der eigenen Caritas verzichtete die Pfarrgemeinde auf die Erfüllung des ersten und größten Gebotes.

Die zweite Möglichkeit ist die strenge konfessionelle Abschrankung der Caritas. Mit all den interkonfessionellen Stiftungen brechen, dafür auch keine Unterstützungen von ihnen verlangen. Diese Auffassung der Caritas wäre gegen den Geist des Evangeliums vom barmherzigen Samaritan, den der göttliche Meister uns als Urtypus der aktiven Caritas vor Augen gestellt hat. Nein, wenn wir Gutes tun, dann wollen wir nicht immer zuerst das Glaubensbekenntnis abverlangen, das würde gegen die wahre Liebe verstoßen, die keine Grenzen und keine Schranken kennt.

Es bleibt noch eine dritte Möglichkeit: Zusammenarbeit mit den andern auf vaterländischem Boden, die großen interkonfessionellen Sammlungen und Werke unterstützen und unsere Belange wahrnehmen, zugleich aber die eigene Pfarreicaritas pflegen. Diese dritte Möglichkeit scheint mir die einzig gangbare zu sein. Die großen Aktionen laufen zufolge ihrer ausgedehnten Organisation Gefahr, verfachlicht und verbureaukratisiert zu werden. Die Pfarreicaritas muß den Charakter der Intimität, des Helfens von Mensch zu Mensch, von Glaubensbruder zu Glaubensbruder an sich tragen nach dem Vorbild der ersten Christengemeinde von Jerusalem: »Seht, wie sie einander lieben.« Diese Ergänzung der beruflichen oder Fachcaritas, die unter den Fittichen des Staates steht, ist heute mehr denn je notwendig.

An der Spitze der Pfarreicaritas steht der Pfarrer als der gute Hirte. Mit dem göttlichen Meister muß er sagen können: »Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.« Der Pfarrer ist der Vater der Gemeinde, insbesondere der Notleidenden, der Hilfsbedürftigen aller Art. Er darf nicht dem Mietling gleichen, der flieht, wenn der Wolf über seine Herde herfällt; er muß vielmehr bereit sein, sein Leben und seine Habe für die Seinen zu opfern. Weil aber der oft sehr magere Pfarrgehalt nicht weit reicht, muß er andere Quellen erschließen, er muß seine Pfarrkinder zu uneigennütziger Bruderliebe entflammen. Die Reichen und Begüterten müssen dazu begeistert werden, daß sie von ihrer Habe freiwillig hergeben, damit den armen Mitbrüdern dadurch geholfen werde.

Die Aufgabe der Sammlung und gerechten Verteilung der Gaben innerhalb der Pfarrei besorgt die Caritaskommission der Pfarrei. Sie soll bestehen aus den Vertretern der Caritasvereine (Vinzenz- und Elisabethenverein), des Müttervereins, der Marianischen Töchterkongregation, des Arbeiter- und Arbeiterinnenvereins, sowie anderer aktiver Pfarreivereine. Diese Vertreter der Vereine stehen in lebendiger Fühlungnahme mit den Pfarrangehörigen; in Verbindung mit dem Pfarrer beraten sie die Beschaffung und Verteilung der Mittel im Geiste wahrer christlicher Liebe.

Aber wie die Mittel beschaffen in einer Zeit, wo alle Quellen schon gefaßt sind? Jeder Seelsorger wird mir recht geben müssen, wenn ich sage: Es liegt noch viel katholisches Geld brach oder in der Erde begraben. Diese Talente müssen gehoben werden. Wir müssen die Gläubigen immer wieder auf die Pflicht hinweisen,

Gutes zu tun. Eine ergreifende Illustration dazu finden wir im Evangelium: »Ich war hungrig und du hast mich nicht gespeist, ich war durstig und du hast mich nicht getränkt, ich war nackt und du hast mich nicht gekleidet. . . . . Darum weiche von mir ins ewige Feuer!« Auch die härtesten Geizhälse müssen weich gemacht werden.

Dann müssen wir Gelegenheit geben zum Helfen. Hin und wieder soll in der Kirche ein Caritasopfer aufgenommen werden; aber am Sonntag vorher soll darauf mit ernsten Worten hingewiesen werden, es muß dem letzten Katholiken eingehämmert werden, daß da nicht das Gewissen mit einem Zweirappen-Stück oder einem Fünfer entlastet werden kann. Da oder dort läßt sich vielleicht eine Haussammlung durchführen. Auch das »Antoniuskässeli« wird, wenn gelegentlich wieder warm empfohlen, viele Mittel zusammenbringen. An die ortsansässigen Industrien sollen jedes Jahr einmal Bittgesuche gerichtet werden. Ein sehr gutes Mittel bilden die Sammeltäschchen für eine Opferwoche, wie sie in den Pfarreien der Stadt Zürich durchgeführt wird zum Unterhalt der vielen Caritaswerke. An einem Sonntag bekommt jeder Kirchenbesucher vor der Kirche ein Sammeltäschchen, das mit dem nötigen Aufdruck versehen ist. In der Kirche wird an diesem Sonntag über die Pflicht zur Caritas gepredigt. Am folgenden Sonntag wird beim Eingang der Kirche eine Urne aufgestellt, ein jeder kann den Betrag, den er sich während der Woche abgespart hat, unbeachtet und unbekannt einwerfen. Da gehen jedesmal ganz beträchtliche Beträge ein. Denken wir nun, es würde in der ganzen Schweiz in allen Pfarreien ein Caritassonntag in dieser Weise, verbunden mit Opferwoche, durchgeführt, wie viel Geld würde da auf freiwillige Weise für gute Zwecke zusammenkommen! Jene Pfarreien, die selber wenig Not zu lindern haben, könnten in selbstloser Weise ihre Beiträge ganz und zum Teil für die katholische Caritas der Schweiz opfern, z. B. für die Caritas-Zentrale, für den Mädchenschutz, die Fürsorgevereine, für die Invaliden, Blinden, für Flüchtlinge.

Wer hilft mit, diese Gedanken in die Tat umzusetzen? Der Unterzeichnete wäre dankbar, wenn sich aus jedem Kanton einige Pfarrer melden würden, die bereit wären, die Frage der Pfarreicaritas zu beraten und auszubauen zum Nutzen und Segen unserer hilfsbedürftigen Glaubensbrüder.

Basel, Amerbachstraße 9. Pfr. Roman Pfyffer.

Die Missionserneuerung, ihr Sinn und ihre Bedeutung

Zuerst die Fragen: Bildet die Mission denn nicht für sich ein abgeschlossenes Ganzes; genügt sie sich nicht selbst? Wozu erneuern, wiederholen? — Wenn nachgeholt werden müßte, soll nicht eine religiöse Woche (eucharistische, liturgische, Christuswoche) dieselben Dienste leisten?

Diese praktische Pastoralfrage möchten wir dem Seelsorger zur Erwägung vorlegen, im Geiste des großen Kirchenlehrers und Missionars, des hl. Alphonsus.

Die Missionserneuerung, d. h. eine in kleinerem Maßstabe, von denselben Missionaren gehaltene Predigtserie, wurde vom hl. Alphonsus eingeführt. Auf ihre Abhaltung legte er großen Wert; er schrieb sie seinen Missionaren vor; er selbst hielt sie regelmäßig, sogar 2 bis 3 mal. Ein Brief des P. Villani meldet aus Rom, die Einführung der Renovation hätte dort Aufsehen gemacht und Kardinal Bisozzi, der die Approbation der Kongregation zu begutachten hatte, hätte geäußert: Die Kongregation verdiene aus diesem Grunde allein schon die Gutheißung und Bestätigung des Apostolischen Stuhles.

Welche Gründe bewogen nun den Heiligen zu dieser Neuerung? Wie sich den Eindruck erklären, den sie in Rom hervorrief, und das ungewöhnliche Lob, das ihr dort zuteil wurde?

Von dem Missionswerk, als außerordentliches Seelsorgsmittel, hatte der seeleneifrige und erfahrene Missionar eine Auffassung, wie wenige sie in ihrer Totalität erfassen.

Seine Ansichten diesbezüglich legt er dar in seinen Abhandlungen über die Missionen und in einem langen Brief über denselben Gegenstand, an einen neuerwählten Bischof. Hierauf möchte ich mich stützen.

Alphons schätzte den Wert, die Wirkungen der Mission als Rettungs- und Hebungsmittel der Seelen ungemein hoch ein; ja er erachtete sie geradezu als notwendig und schärfte sie deshalb dem neuerwählten Bischof als Gewissenspflicht für alle Ortschaften seiner Diözese ein.

In der Tat werden durch die eindringliche Glaubensverkündung, durch den tiefer bewußten Sakramentenempfang die Seelen erleuchtet, erschüttert, gereinigt, gehoben, belebt; werden schlummernde Kräfte wachgerufen, die eine neue Geisteswelt schaffen: die Aergernisse werden aufgehoben, die Feindschaften eingestellt, die Ungerechtigkeiten gutgemacht, die Mißbräuche verpönt; das Reich der Gnade in den Seelen aufgerichtet; neues Leben pulsiert: es ist eine Umwandlung der Pfarrei.

Welch hocherfreuliches Resultat! — Damit meint mancher: Das schöne Werk hat seinen Abschluß gefunden; die Aufgabe ist gelöst!

Nicht so Alphonsus! — Psychologisch, wie er eingestellt war, mit dem Bick stets auf das Heil der Seelen gerichtet, blieb für ihn das Werk ein Torso! Er war ein Apostel nicht nur der Bekehrung, sondern auch der Beharrlichkeit.

Vor seinen Augen, wie für jeden ernsten Seelsorger stand die bange Frage: Wird es so bleiben? droht nicht die Gefahr des Rückfalles? Frage, ebenso wichtig und entscheidend wie die erste!

Sie war seine große Sorge, für ihn selbst wie für die anderen: Qui perseveraverit usque in finem, hic salvus erit (Matth. 10, 24). Er weiß um die Neigung der Natur, den Hang zur Bequemlichkeit, die Macht der Leidenschaften, den Zwang der alten Gewohnheiten, den Einfluß der Welt, die Tyrannei der Menschenfurcht.

Sollte nun die Begeisterung der Mission einem Strohfeuer gleichen? Sollten die herrlichen Früchte der Mission bald vernichtet sein? Doch nicht! Der Heilige sinnt nach den Mitteln der Beharrlichkeit, nicht nur des Einzelnen, sondern auch der Pfarrei. . . .

Schon gegen Ende der Mission trachtet er darnach, die Bekehrung auf einer festeren Grundlage aufzubauen, als auf der Furcht — nämlich auf der Liebe —, ganz beson-

ders auf der das Volk ansprechenden Liebe zum Gekreuzigten. Zu diesem Zwecke hat er das Esercizio divoto eingeführt. In den kleineren Missionen 2 Tage, in den längeren 3 Tage vor der Schlußpredigt, hören die eigentlichen Predigten auf; es werden nur noch praktische Unterweisungen gegeben, wie man von nun an ein frommes Leben führen soll. Dabei werden aber gleich die Uebungen vorgenommen, die später weitergeführt werden sollen. Diese Mittel bezeichnet der Heilige ausdrücklich als Mittel der Beharrlichkeit. Es sind: die Betrachtung, die Besuchung des Allerheiligsten, später der Besuch des Missionskreuzes, die Andachten zur allerseligsten Jungfrau, insbesonders der Rosenkranz in der Kirche oder in der Familie, der häufige regelmäßige Empfang der Sakramente.

Vor allem empfiehlt er die Betrachtung. Die letzten Tage der Mission hält sie während der Messe, ein Pater auf der Kanzel. Er liest vor und führt das Volk in die zu verrichtenden Akte ein. Nach der Mission soll ein Priester nach dem Einleitungsgebet, am Anfang der Messe einen Punkt vorlesen und dann das innere Gebet dem Volke überlassen; nach der Wandlung wird der zweite Punkt gelesen. So soll das Volk zum eigenen Denken, zum Nachdenken geschult werden; gerade also zu dem, wessen es am meisten benötigt. Auf diese Weise dringt das Licht in die Seelen ein und erhält sie auf dem rechten Wege.

(Schluß folgt.) P. K.

Wehrmänner im Urlaub

Es geschieht sehr viel in Soldatenfürsorge; es geschieht viel zur seelischen Betreuung der Eingerückten.

Ueber alles wichtig ist indessen der Kontakt der Soldaten mit ihrer Heimatpfarrei, mit ihrem »ordinären« Seelsorger. Das gewöhnliche Heimweh, besonders bei Verheirateten, ist schon etwas Gutes; es kann vor sündhafter Ausgelassenheit oder sündigem Sichgehenlassen in Versuchungen bewahren; es gibt sogar der soldatischen Pflicht mehr Sinn und Halt: eben das Bewußtsein, für Haus und Hof, für Frau und Kind, für die engere und weitere Heimat Dienst zu tun.

In derselben Linie liegt der Wert des religiösen Heimwehs, wenn der Ausdruck gewagt werden kann. Gewiß kann und soll sich der Katholik in jeder Pfarrei und jeder Kirche heimisch fühlen: das ist ja das Schöne an der Katholizität unserer hl. Kirche, und die bewußter gelebte Liturgie unserer Zeit kommt nun unsern Soldaten im Dienst sehr zustatten. Aber es gibt doch auch im religiösen Leben etliche Gefühlsmomente, die immerhin auch Werte darstellen. Zu diesen sind ohne Zweifel Liebe und Anhänglichkeit gegenüber der eigenen Pfarrei, der eigenen Pfarrkirche, dem eigenen Gottesdienst zu rechnen. Solche Imponderabilien wiegen oft schwerer als Dinge, die man wägen kann.

Eine einzige Gelegenheit, diese Verbundenheit der Wehrmänner mit ihrer seelischen Heimat neu zu wecken oder zu stärken, ist nun die Beurlaubung einer größeren Zahl Wehrmänner zur selben Zeitperiode.

Der Einsender dieser Zeilen hat in einer kleinen Pfarrei den Versuch gemacht, die beurlaubten Wehrmänner gleich am ersten Sonntag um sich zu versammeln »zu einer Aussprache über die religiösen Belange im Dienst«. Und der Versuch gelang über alles Erwarten gut. Einberufer und Teilnehmer waren in gleicher Weise befriedigt.

Auf eine bloße Einladung im Pfarrblatt und von der Kanzel hin erschienen alle Wehrmänner, die gerade im Urlaub waren, sogar solche, die sonst im religiösen Leben lau und keine besonders eifrigen Kirchgänger sind. Zwei, die nicht kommen konnten, hatten sich entschuldigt. Ich hatte den Eindruck, daß die Wehrmänner gerne dabei sind, wenn es sich um sie selbst und ihren Dienst handelt.

Wie wurde nun die Zusammenkunft gehandhabt? Nicht als »Vortragsabend«. Einleitend nach der Begrüßung zeigte ich nur in kurzen Worten, daß der Wehrmann draußen sich immer verbunden fühlen muß 1. mit seiner Familie, 2. mit seinem Vaterlande, 3. mit seiner Kirche.

Die Zusammenkunft sollte auch nicht eine landläufige »Versammlung« sein. Die Wehrmänner sollten sich um ihren Pfarrer ganz ungezwungen heimisch fühlen. Das ist schon nötig, um sie zum Sprechen zu bringen. Eine zirkulierende Kiste Zigarren, private Gespräche vor Beginn, Pausen zum Plaudern untereinander, ein oder das andere Soldatenlied: das gab so die nötige Temperatur.

Selbstverständlich war, daß sich die Aussprache nur um religiöse Belange drehen sollte, nicht um militärische Angelegenheiten, etwa um den Dienst oder um die Verpflegung etc. Da könnte sich der Pfarrer leicht die Finger verbrennen.

Die Aussprache drehte sich um folgende Punkte. Der Pfarrer stellte zum betreffenden Thema immer bestimmte Fragen, sei es an jeden Einzelnen, um jeden zum Sprechen zu bringen, sei es allgemein an die Versammlung, wobei dann die besonders Interessierten oder besonders Geweckten Antwort gaben.

1. Gottesdienstgelegenheit und deren Benutzung. Alle sagten einstimmig aus, daß man immer Gelegenheit habe, wenn man wolle, besondere dienstliche Verpflichtungen ausgenommen. Man konnte auch hören, wie das gute Beispiel eines Einzigen oft Wunder wirkt, wie ein paar »Junge« sogar schon vor der Tagwacht zu den Sakramenten gingen. Man konnte auch herausspüren, wie manche Anwesende etwas verlegen wurden.

2. Stimmung und Verhalten gegenüber der katholischen Religion. Einstimmig wird das korrekte, ja entgegenkommende Verhalten der Vorgesetzten, besonders auch der andersgläubigen Vorgesetzten, gegenüber unserer Religion betont. Angriffe seitens andersdenkender Kameraden sind nicht so sehr Angriffe religiöser Art, sondern mehr aus der sozialistisch-kommunistischen Publizistik betr. Papstpolitik: Segnung der Waffen, Abessinienfeldzug etc. Wirklich beklemmend war der Bericht eines Zugführers: Er und zwei Kameraden waren die einzigen Katholiken. An einem Samstag, da alle drei gebeichtet hatten, um andern Tags zur hl. Kommunion zu gehen, wird der Zug zu einer Nachtwache abkommandiert auf einen abgelegenen Posten. Da treiben sich ausgerechnet die zwei Katholiken, die gebeichtet hatten, in der Freizeit mit einer Dirne herum, so daß sie am Morgen nicht zur hl. Kommunion gehen können. Sie seien dann am folgenden Sonntag zu den Sakramenten gegangen, wobei der eine gleich zweimal kommuniziert habe (!). Der Zugführer hatte nur zu Recht, wenn er schlußfolgerte, daß nicht die Anders-

gläubigen, sondern solche Katholiken unserer hl. Religion gerade in den Augen der Andersgläubigen furchtbar schaden.

3. Feldgottesdienste und Feldgeistliche. Es wird bedauert, daß die schönen Feldgottesdienste so selten abgehalten werden können. Von angesagten Sprechstunden des Feldpredigers wußte niemand etwas.

4. Lektüre. Es wird als Mangel empfunden, daß an katholischen Sachen meist nur kleine Schriftchen vorhanden sind, eigentliche katholische Bücher unterhaltender Art (Erzählungen, Romane) fehlen fast gänzlich. Einer vom Stab, der mit der Bereitstellung der Lektüre zu tun hatte, berichtet, daß der protestantische Verein christlicher Männer Unterhaltungslektüre aus Bibliotheken leihweise überlassen habe, um sie nach einer bestimmten Zeit wieder auszuwechseln. Könnte man nicht ähnlich sog. Wanderbibliotheken auch auf unserer Seite zusammenstellen? Oder noch besser, könnten nicht jene Ortschaften, in denen größere Mannschaftsbestände stationiert sind, ihre Pfarrei- oder Vereinsbibliotheken zur Verfügung stellen?

5. Soldatenstuben. Man ist über die Einrichtung solcher Stuben voll des Lobes. Allerdings lägen dort manchmal auch Schriften und Illustrierte zweifelhafter Art auf. Kontrolle von unserer Seite!

6. Staatsfeindliche Bestrebungen? Oder versuchte Zellenbildung im kommunistischen oder nazistischen Sinne? Niemand hat davon etwas bemerkt.

7. Sittlicher Stand. Der Pfarrer hat das beklemmende Empfinden, daß man da nicht mit der Wahrheit herausrücken will. Er stellt sogar ein unterdrücktes Tuscheln und Lachen fest. Doch der Bericht eines Kameraden läßt aufhorchen und ist wohl die beste Mahnung an die Kicherer: Im Kantonnement läßt der Berichterstatter an einem Sonntag den Radioapparat laufen, der eine Darstellung des Konzils von Basel bringt. Da tritt ein Kollege ein und meint spöttisch: »Du als lediger Bursche würdest lieber mit einem Mädchen spazieren gehen.« — Und andern Tags mußte der Animator in Behandlung wegen Geschlechtskrankheit!

*

Die Aussprache hat die seelsorgerliche Kenntnis vermehrt und hat den Wehrmännern aus dem Munde von Ihresgleichen das Nötige zu Gemüte geführt. Spontan wurde aus dem Kreise der Teilnehmer am Schluß der Wunsch geäußert, es möchten auch in Friedenszeiten solche Aussprachen unter den Männern der Pfarrei gehalten werden.

E. Arnold, Pfr.

Um ein Papstbuch

Vergangenen Herbst erschien im Verlag Hans Huber in Bern aus der Feder von Dr. med. Paul Hüssy ein 160 Seiten starkes Buch, betitelt »Knappe Darstellung der neueren Papstgeschichte (seit Martin V.) mit gleichzeitigen kurzen Hinweisen auf die wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte und der Geschichte der Medizin«. Der Verfasser ist ein bekannter Frauenarzt, der heute als Leiter der Frauenklinik in Aarau wirkt. Schon seit längerer Zeit hat sich Dr. Paul Hüssy, der Protestant ist, neben seiner ärztlichen Praxis mit dem Studium der Papstgeschichte befaßt. Das Ergebnis dieser historischen Nebenbeschäftigung ist nun das im Druck erschienene Buch. Dr. med. Eugen Bircher, der in weiten Kreisen der Schweiz bekannte Arzt und Offizier, schrieb seinem Kollegen das Vorwort. Obwohl Protestant, findet er für das katholische Papsttum folgende anerkennende Worte: »Man braucht nicht Katholik zu sein, um sich über die äußerst stark fundierte Macht des Papsttums im klaren zu sein. Darüber ist kein Wort zu verlieren. Wie keine andere kulturelle Einrichtung des Lebens der Völker hat es der Zeiten Stürme alle überdauert, trotzdem oft sehr häufige Stöße an seinen Mauern gerüttelt haben.«

Dem Buche wurde bereits in verschiedenen katholischen Blättern der Schweiz reichstes Lob gespendet. So nennt das »Aargauer Volksblatt« in einem Leitartikel (1939 12. Sept., Nr. 212) Hüssys Buch ein »Geschichtswerk, das jedenfalls zu den singulärsten Geschichtsbüchern gehört«. Nur ein »ganz hochstehender Kopf, der das Geschehen der Geistesgeschichte von ganz hoher Warte aus betrachtet«, habe dieses Buch schreiben können etc.

Im »Morgen« machte ebenfalls an gut sichtbarer Stelle der Verleger Otto Walter in einem längeren Artikel, betitelt »Protestantische Aerzte über das Papsttum!«, auf die Neuerscheinung aufmerksam. (»Der Morgen« 1940, 22. Jan., Nr. 18.) »Es ist bestimmt für alle Welt ein Ereignis«, schreibt Otto Walter, »wenn gar ein protestantischer Frauenarzt ein Buch über eine Epoche der Papstgeschichte veröffentlicht, und es ist klar, daß ein derartiges Buch berechtigtes Aufsehen nicht bloß bei zünftigen Historikern, sondern in weitesten Kreisen machen muß.« Darauf führt er einen großen Teil des oben erwähnten Vorwortes von Dr. E. Bircher an und ergreift die Gelegenheit, um noch einige anerkennende Zeilen eines Briefes zu zitieren, den er als Verfasser des jüngst erschienenen Buches »Pius' XII. Leben und Persönlichkeit« von Dr. Paul Hüssy erhielt. Zum Schlusse schreibt Otto Walter: »Es ist Pflicht, das hochinteressante Papstbuch von Dr. med. Paul Hüssy, das bis auf den gewaltigen Colonna-Papst Martin V. zurückgeht, in allen Kreisen katholischer Intellektueller und Akademiker mit größtem Eifer und größtem Nachdruck zu verbreiten. Das Buch bedeutet nach jeder Richtung einen großen und seltenen Gewinn. Dr. Paul Hüssy aber gebührt der Dank aller Gutgesinnten — gleichgültig, auf welcher Front sie stehen! —« Diesem Urteil schloß sich auch die »Hochwacht« (1940 26. Jan.) mit den Worten an: »Man darf Otto Walter beipflichten, wenn er dem Buche von Herrn Dr. Hüssy eine weite Verbreitung wünscht.«

Nachdem nun das Lob über dieses Papstbuch aus der Feder eines protestantischen Frauenarztes von mehreren katholischen Blättern in so hohen Tönen angestimmt wurde, wird es gut sein, das ganze Buch, und nicht nur das Vorwort von Dr. Eugen Bircher und die Einleitung des Verfassers, etwas näher anzusehen. Recht gerne wollen wir gleich anfangs anerkennen, daß beide Aerzte in ihren einleitenden Worten in wirklich vornehmer Weise über die Bedeutung des Papsttums sich äußern. Im ganzen Buch stößt man nie auf ein verletzendes Wort. So sympathisch dies den katholischen Leser berührt, so muß doch festgestellt werden, daß der eigentliche Wert des Buches in erster Linie von dem abhängt, was es inhaltlich bietet. Davon

muß doch schließlich die Beurteilung des Ganzen, wenn sie objektiv sein soll, ausgehen.

Vorerst etwas zur Methode, die der Verfasser einschlägt. Dr. Paul Hüssy beginnt seine »kurzgefaßte Papstgeschichte« mit dem Pontifikat des gegenwärtigen Papstes Pius XII. und geht dann rückwärts bis auf Martin V., der auf dem Konzil von Konstanz nach Beendigung des großen abendländischen Schismas zum Oberhaupt der Kirche gewählt worden ist. Diese Methode entbehrt ja sicherlich nicht der Originalität. Aber sie ist zum vorneherein verfehlt, weil dadurch ja die ganze Geschichte tatsächlich auf den Kopf gestellt wird. Wenn die Historie die wahrheitsgetreue Darstellung vergangener Tatsachen ist, so muß der Geschichtschreiber sich doch an die Reihenfolge halten, in der die Ereignisse, einander kontinuierlich beeinflussend, sich abgespielt haben. Dies gehört nun einmal zu den elementarsten Forderungen der Geschichtsschreibung, über die man sich nicht einfach hinwegsetzen kann, wie es Dr. Paul Hüssy tut.

Nun zur Darstellung der einzelnen Pontifikate. Der Verfasser bemüht sich, jeden Papst der neuern und neuesten Zeit in kurzen, knappen Zügen zu charakterisieren. Er bedient sich dabei vielfach exzerptartiger Sätze, die, wie man leicht feststellen kann, meistens den Werken Pastors, Schmidlins oder anderer bekannter Historiker entnommen sind. Derartige Auszüge können demjenigen, der die betreffenden Werke durchgearbeitet hat, wirklich einen Dienst erweisen. Die meisten Leser werden aber aus den telegrammartigen Sätzen, die oft ohne inneren Zusammenhang aneinandergereiht sind, kein richtiges Bild über den behandelten Papst sich machen können. Oft ist auch die Charakterisierung der Pontifikate einseitig und läßt wesentliche Dinge unberücksichtigt. So wird z. B. von Pius XI. erwähnt, daß er in jungen Jahren mehrere Erstbesteigungen im Monte Rosa-Gebiet gemacht hat, während die großartige Konkordatstätigkeit oder die energische Stellungnahme des verstorbenen Papstes den modernen Irrlehren des Nationalsozialismus, Kommunismus usw. gegenüber gar nicht erwähnt werden. (Das gleiche ist übrigens auch im Papstbuch »Pius XII.« Otto Walters zu konstatieren.) Der Charakterisierung der Päpste der Neuzeit wird man ebenfalls nur unter großen Vorbehalten beistimmen können. Benedikt XV. war z. B. nach Hüssy ein »sehr gebildeter, gütiger und diplomatisch hervorragender Papst, wie sie nicht allzu häufig auf dem Stuhle Petri zu finden waren«. (S. 18.) Der Beisatz ist völlig überflüssig und zudem noch unrichtig. Sehr einseitig ist das Urteil des Verfassers über Pius X.: »sehr frommer, aber ziemlich strenger, wenig diplomatischer Papst«. (S. 20.) Analog wird Gregor XVI. bezeichnet als »sehr gelehrter und gütiger Mann, aber ohne politische Fähigkeiten und außerstande, die Zeichen der Zeit zu erkennen«. (S. 29.)

Die tabellarische Uebersicht über die wichtigsten Zeitereignisse, die Dr. Paul Hüssy den einzelnen Pontifikaten beifügt, soll die behandelten Päpste in ihren Zeitrahmen hineinstellen. Eine solche Uebersicht kann von großem Nutzen sein. Jeder Geschichtslehrer wird sie mit Erfolg im Unterricht verwerten können, sofern die Ereignisse aus der Welt- und Schweizergeschichte wirklich gut ausgewählt sind. Wie aber kleinere, lokalgeschichtlich sicher interessante Details, wie z. B. das Aufkommen der Strohflechterei in Wohlen 1743, der Stickerei in St. Gallen 1753, oder gar die erstmalige Erwähnung der Zigarette in Spanien 1767 und das erstmalige Anpflanzen der Kartoffeln in der Schweiz (Glarus, 1697) mit den einschlägigen Pontifikaten in Verbindung gebracht werden können, will mir nicht recht einleuchten. Statt dessen werden wichtige Ereignisse gerade aus der neueren Geschichte der Schweiz, die für die Kirchengeschichte unseres Landes von größter Bedeutung waren, wie z. B. die Abtrennung des schweizerischen Teils vom Bistum Konstanz durch Pius VII. 1814, die Neuumschreibung des Bistums Basel 1828, die Badener Artikel 1834, der Kulturkampf von 1870 usw. gar nicht erwähnt. Bei näherer Durchsicht erweist sich also diese tabellarische Uebersicht Dr. Hüssys als sehr unvollständig. In welchem Zusammenhang vollends die Geschichte der Medizin mit den einzelnen Pontifikaten steht, ist ebenfalls nicht klar. Wäre es nicht besser gewesen, zugunsten wichtiger Ereignisse kirchengeschichtlicher Natur auf die vielen Einzelentdeckungen auf dem Gebiete der Medizin, mit denen der Laie ja vielfach doch nichts anzufangen versteht, zu verzichten?

Faßt man alle die angeführten Momente, die sich aus einer genaueren Ueberprüfung der von Dr. Paul Hüssy verfaßten Papstgeschichte ergeben, zusammen, so kommt man von selbst zu einem andern Urteil über den Wert dieses Buches. Der Verfasser mag ein gesuchter und bekannter Frauenarzt sein, aber ein Historiker ist er deswegen noch nicht. Man kann es daher nur bedauern, daß ein so unfertiges und unverarbeitetes Buch überhaupt gedruckt wurde, nachdem wir schon einen wahren Ueberfluß an solcher Literatur haben. Die Redaktoren der zu Anfang genannten Blätter hätten wahrhaftig besser daran getan, den Inhalt des in solchen Superlativen angepriesenen Buches etwas näher anzusehen, statt auf das Vorwort eines bekannten Arztes und Oberstdivisionärs hin einfach hereinzufallen. Mit Recht kann man sich zudem fragen, warum gewisse Redaktoren nicht auch geeignete Fachleute zur Besprechung solcher Bücher heranziehen. Dies würde der Sache entschieden besser dienen, als eine urteilslose Empfehlung. Dr. J. V.

»Der Deutsche Weg«

Die Bundesanwaltschaft hat an den hochwst. Dekan der schweizerischen Bischöfe folgendes Schreiben gerichtet:

»Die Abteilung Presse und Funkspruch im Armeestab sendet uns die beiliegende Ausgabe der in Oldenzaal erscheinenden Zeitung ‚Der Deutsche Weg'. Diese Schrift mußte unlängst wegen ihres politischen aufreizenden Inhaltes, der mit der neutralen Stellung unseres Landes nicht vereinbar ist, verboten werden. Die genannte Abteilung im Armeestab macht uns auf die in der beiliegenden Nummer (Seite 4) unter dem Titel ‚Aus Briefen an uns' enthaltenen Notizen aufmerksam, aus denen eine moralische und materielle Unterstützung dieser Zeitung durch schweizerische Geistliche hervorgeht. Ob die Angaben dieser Notizen der Wahrheit entsprechen, können wir nicht feststellen. Wir möchten aber nicht unterlassen, Ihnen die Angelegenheit zur Kenntnis zu bringen und gleichzeitig die Bitte an Sie zu richten, den Herren schweizerischen Bischöfen davon Mitteilung zu machen. Wir sprechen dabei die Erwartung aus, daß der schweizerische Episkopat seinen ganzen Einfluß aufwendet, um die Geistlichen von jeder ausländischen

Bindung, die für oder gegen eine kriegführende Macht Partei ergreift, fernzuhalten. In voller Uebereinstimmung mit dem Armeestab sind wir der Auffassung, daß die einseitige öffentliche Stellungnahme zu den politischen Ereignissen in Europa durch schweizerische Geistliche sehr wohl geeignet wäre, die Sicherheit und Neutralität unseres Landes zu gefährden und die der Regierung und der Armee gestellten Aufgaben zu erschweren. Wir hoffen daher zuversichtlich, daß Sie unserem Ersuchen volles Verständnis entgegenbringen und dasselbe in empfehlendem Sinne weiterleiten . . .«

Der hochwst. Bischof von Chur macht (Folia officiosa von Jan./Febr. 1940) dazu die Bemerkung:

»Wir möchten die H.H. Geistlichen bitten, nicht durch unkluge Zuschriften an ausländische Zeitungen der geistlichen und weltlichen Behörde Schwierigkeiten zu verursachen«, die auch für die anderen Schweizer Diözesen Geltung haben wird.

Kirchen - Chronik

Genf. Beitritt zum Oekumenischen Rat. An der Sitzung des Genfer »Consistoire«, das der »Synode« in anderen kantonalen reformierten Kirchen entspricht, wurde der Beitritt zum Oekumenischen Rat beschlossen, aber wiederum mit dem Vorbehalt keiner dogmatischen Bindung. In dem vom Consistoire gefaßten Beitrittsbeschluß finden sich u. a. die Erwägungen:

»Considérant q'une Eglise comme la nôtre, qui, bien que voulant être fidèle aux principes de la Réformation, n'a cependant pas de Confession de foi explicite et groupe des croyants de tendance thélogique diverse, éprouve quelque embarras à donner son adhésion même indirecte à une formule d'allure dogmatique comme celle qui nous est présentée, — Considérant d'autre part que la Formule ‚Jesus Christ, Dieu et sauveur', nous est présentée non comme un critère doctrinal, mais comme une affirmation religieuse, d'ailleurs revisable . . .« (Sperrungen von uns. D. Ref.) Wie man sieht, will sich auch die Kirche Calvins nicht an ein Bekenntnis zur Gottheit Christi, des Erlösers, binden.

V. v. E.

7 Pfarrherren in 3 Jahrhunderten hatte die Pfarrei Dompierre: Jacques Vionnet (1649—1689); Pierre Depésieux (1689—1717); Sylvestre Garson (1717—1751); Claude Joseph Ballif (1751—1795); Hyacinthe Grandjean (1847—1885); seither wirkt als Pfarrer H. Domherr Nicolas-Alphonse Charrière.

Rücktritt von Bischof Wehrle. (Kipa) Mgr. Vincent Wehrle, O. S. B., Bischof von Bismarck, ist zurückgetreten und auf den Titularsitz von Teos transferiert worden. Der zurückgetretene Bischof, der am 19. Dezember 1855 in Berg (Kt. St. Gallen) geboren wurde, war im Jahre seiner Priesterweihe (1882) nach Amerika gekommen. Seine Verdienste als Missionär in der aktiven Benediktinergemeinschaft in Subiaco (Arkansas) lenkten die Aufmerksamkeit des apostolischen Vikars des Territoriums von Dakota, Mgr. Martin Marty, auf den Ordensmann. Der junge Ordensmann wurde Kanzler und Sekretär von Bischof Marty. Er gründete die Benediktinerabtei Richardtown, deren erster Prior und später (1903) erster Abt er wurde. Bei der Schaffung der Diözese Bismarck im Jahre 1910 wurde Mgr. Wehrle zum ersten Bischof derselben ernannt. Während der 30-jährigen Amtstätigkeit des Bischofs nahm die Diözese einen großen Aufschwung. Schon zu einer Zeit, da sich noch niemand um gerechte Preise und Hilfe für die Farmer interessierte, war der Bischof der populäre Vorkämpfer der Rechte der Farmer seines Sprengels. Als Bischof Wehrle sein Amt antrat, zählte die Diözese 25 Priester, 8 Pfarreischulen, 1 katholisches Spital und 25 000 Katholiken. Heute wirken unter den 52 000 Katholiken der Diözese 105 Priester; man zählt 74 Pfarrkirchen, 82 Missionsstationen, 18 Pfarreischulen und 4 katholische Spitäler.

Schriftenprozeß des Dieners Gottes Bruder Meinrad Eugster

Es ist schon einmal aufmerksam gemacht worden, daß die Schriften des Dieners Gottes Bruder Meinrad Eugster abgegeben werden sollen. Die Zeit ist gekommen, wo der Schriftenprozeß eigens geführt werden wird. Das Kirchenrecht über Selig- und Heiligsprechung schreibt nun ausdrücklich vor, daß vor Beginn genannten Prozesses folgende Aufforderung bekannt gegeben werde:

»Alle Schriften, die den Diener Gottes Bruder Meinrad zum Verfasser haben, müssen gesammelt werden. Gemeint sind die Reden, Briefe, Tagebücher, Selbstbiographien, von ihm selbst oder in seinem Auftrag von andern Geschriebenes, Gedrucktes und Ungedrucktes. Wir schreiben daher allen unsern Untergebenen, die solche Schriften haben, unter den üblichen Kirchenstrafen und Zensuren vor, uns dieselben unter vier Wochen, vom heutigen Datum an, abzuliefern. Wer weiß, daß solche Schriften von andern zurückgehalten werden, muß uns hiervon Mitteilung machen. Wer Handschriften des Dieners Gottes bei sich zu behalten wünscht, kann auch authentische Abschriften hiervon einliefern.

Wenn schließlich einer, der nicht als Zeuge gerufen worden, etwas gegen die Tugenden oder die Wunder des Dieners Gottes einwenden möchte, so soll er laut Can. 2023 uns schriftlich mitteilen, ob er mit dem Diener Gottes in Beziehung gestanden, und ob er etwas zu eröffnen hätte und worin das bestehe.

Einsiedeln, den 22. Januar 1940.

† Ignatius O. S. B., Abt.«

Rezensionen

Die Leidenswerkzeuge Christi. Sechs Fastenpredigten von P. Daniel Gruber. OFM. Rottenburg a. N. Bader'sche Verlagsbuchhandlung. 1940. — Ein Zug frommer Innigkeit geht durch diese Predigten, die die Leidenswerkzeuge Christi zum Gegenstand haben. Anschaulich ist Jesu Leiden und Sterben geschildert, hie und da in stark realistischen Schilderungen. Der authentische Charakter der an verschiedenen Orten aufbewahrten Leidenswerkzeugen wird jeweils mit geschichtlichen Hinweisen belegt. Auch sonst wird die Darstellung durch Beispiele aus Geschichte und Leben verlebendigt. Die Sprache ist im übrigen schlicht und einfach. Gute praktische Anwendungen sind reichlich in die anziehenden Kanzelvorträge eingestreut. B. Frischkopf.

Das Geheimnis Frontenac. Von François Mauriac. Verlag Räber & Co., Luzern. 1939. 251 S. Preis Fr. 6.50. — Ein Familienroman, der zwar nicht viel von Blut und Boden spricht, aber ganz aus beiden heraus zu verstehen ist. Aber Blut und Boden sind hier beseelt von der Religion, der Heimat und all den anderen tragenden Kräften der Familie. In den realistisch gezeichneten Gestalten kommen Licht- und Schattenseiten des Lebens zur Darstellung. Was der Bundespräsident am Sarge Mottas gesagt, das ist auch der Dreiklang dieses Werkes: Dieu, Famille, Patrie! A. Sch

Zu einem neuen Kommunion-Andenken.

Der Verlag Erwin Bischoff, Wil, St. G., gibt soeben ein neues Andenken an den Tag der hl. Erstkommunion heraus, das unbedingt eine Befürwortung verdient.

Das Bild ist etwas ganz Neues. Seine Vorzüge sind: Kraft in der Zeichnung, Feinheit im Wortsatz, künstlerischer Gehalt in der Jdee. Die Farben gold — weinrot — schwarzgrau verleihen ihm den Charakter des Festlichen, Gültigen. Die Darstellung ist sowohl Ausdruck einer lebendigen Ueberzeugung von der Größe und Schönheit dieses allerheiligsten Sakramentes, wie auch ein packendes Gedenken an den Ernst und die Wichtigkeit des Tages der hl. Kommunion.

Zudem wird das Bild in seiner Gestaltung nicht nur die Kinderjahre »durchhalten«, sondern immer wieder ansprechen und wertvolle Erinnerung und Aufmunterung sein auch in spätern Lebensjahren. Es ist als religiöser Wandschmuck äußerst geeignet.

Mit einem Wort: ein wirklich erfreuliches, künstlerisch wertvolles Kommunionandenken, dem man von Herzen weiteste Verbreitung durch den Seelsorgsklerus wünschen möchte. (Siehe Inserat.) a. m.

Die Kath. Lehranstalt St. Michael in Zug

wurde zu Beginn der Mobilisation für militärische Zwecke beansprucht, sodaß damals die Schule gänzlich eingestellt werden mußte Nunmehr kommt die gute Kunde, daß die Lehranstalt ihre Pforten am 17. April für eine frohe Schülerschar wieder öffnen kann. Eine dreiklassige Real- oder Sekundarschule, ein Vorkurs (Vorbereitung auf die Realschule), ein Deutschkurs für fremdsprachige Schüler bilden für den Anfang das Lehrprogramm von St. Michael. Der hochwürdigste Bischof von Basel hatte die Güte, in seinem bisherigen Fastenmandat die Lehranstalt, welche 1872 gegründet wurde, aufs wärmste zu empfehlen. So ist zu hoffen, daß recht bald eine stattliche Anzahl bisheriger und neuer Schüler die heimeligen Räume des Konviktes bevölkern werde. Die Lehranstalt St. Michael in Zug sei allen Eltern, die ihre heranwachsenden Söhne bilden und in gute Hände geben möchten, auf das beste empfohlen. (Siehe Inserat.)

Selbständige

Person

die schon in geistl. Haus tätig war, sucht Stelle zu geistl. Herrn. Gute Zeugnisse vorhanden. Adresse vermittelt die Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung unter 1338.

Haushälterin

tüchtig im Kochen, in Haus- und Gartenarbeiten bewandert, sucht Stelle in geistl. Haus. Beste Empfehlung. Adresse unter 1337 erteilt die Exped.

Kath. **Tochter**

gesetzten Alters mit guter Allgemeinbildung und kaufm. Kenntnissen, sowie im Hauswesen bewandert, sucht Stellung in Pfarrhaus, Anstalt etc. bei bescheid. Ansprüchen Offerten erbeten unter 1339 an die Expedition.

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier
in beliebiger Grösse
zugeschnitten
liefert

Räber & Cie. Luzern

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Wer braucht das Zitaten-Handbuch?

Jeder, der sich auch außerhalb seines Berufes geistig beschäftigt. Warum sich mit Fragen an Herz und Verstand plagen, wenn Kühnels Zitaten-Handbuch in dem Wirrwarr von Schlagworten die richtige Antwort weiß?

Ein Kernwortlexikon von zirka *5000* alphabetisch geordneten Stichwörtern, mit über *15,000* Aussprüchen von etwa 1000 Staatsmännern, Künstlern, Dichtern, Denkern und Heiligen. Ferner eine große Zahl im Laufe der Jahrhunderte entstandener, kernhafter Aussprüche aus dem Volksmund.

Dieses Handbuch gehört in jede Bibliothek, auf jedes Bücherbrett.

Umfang 460 Seiten mit 24 Holzschnitten. Ausführliches Autorenregister; Lexikonformat. — Früher Fr. 14.65; jetzt, wenn mit nachstehendem Zettel bestellt, Fr. 4.80.

Bestellzettel

Ich bestelle hiermit aus dem Verlag Otto Walter A.-G., Olten, ... Exempl. Joseph, Kühnel, Zitaten-Handbuch.

Leinen Fr. 4.80.

Name u. Adresse: .....

.....

Ein neues und wirklich neuartiges

Kommunion-Andenken

in Schweizer Art und Schweizer Arbeit

No. 01560 33x28 cm
1—24 Stück Fr. 1.10
25—49 Stück Fr. 1.—
ab 50 Stück Fr. —.90

- geschaffen von A. Schönenberger, Wil. Soeben in meinem Verlag erschienen.
- Nebst der bildlichen Darstellung des hl. Abendmahles treten in prägnantem Schriftbild besonders die Worte hervor: »Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm«.
- Jedes Blatt ein Originalabzug vom Linolschnitt, vom Künstler selbst erstellt.

Lieferung auf Wunsch durch den ansässigen Buchhändler

ERWIN BISCHOFF, Buchhandlung, WIL (St. Gallen)

Das Einbinden

der „Schweiz. Kirchen-Zeitung" in Originaldecke und tadelloser Ausführung besorgen wir zu Fr. 6.50 pro Jahrgang.

RÄBER & CIE., Buchdruckerei, LUZERN

Im Mutterhaus der Schwestern U. Lb. Frau in Zug

finden strebsame, jüngere Töchter, die in religiöser Gemeinschaft (mit Altersfürsorge) eine sozialkaritative Lebensaufgabe zu erfüllen suchen, jederzeit Aufnahme und gründliche Ausbildung.
Für Töchter mit bereits absolvierter Fachausbildung und Praktikum in Hauswirtschaft, in Kranken-, Wochen- und Kinderpflege, Jugendfürsorge, im Lehr- oder Handelsfach, bestehen erleichterte Bedingungen.
Auskunft und Satzungen durch die **Direktion Liebfrauenhof, Zug.**

Missalien

Zur Zeit vorrätige Ausgaben:

Missale Romanum, in Groß Quart
(Ausgabe Hofmann). Mit Illustrationen alter Meister. Rot Halbleder, Goldschnitt. Proprium Basel 55.70

Missale Romanum, in Groß Quart
(Ausgabe Dessain) Rot Halbleder, Goldschnitt, Proprium Basel 50.20

Missale Romanum, in Groß Quart
(Ausgabe Pustet) Schwarzleder, Goldschnitt, Proprium Basel 93.40

Missale Romanum, in Groß Quart
(Ausgabe Mâme) Rotes Leder, Goldschnitt, Proprium Basel 107.70

Missale Romanum, in Groß Quart
(Ausgabe Pustet) illustriert von Gottwald. Rotes Leder, Goldschnitt, Proprium Basel . 152.40

Missale Romanum, in Klein Quart
(Ausgabe Pustet) Schwarzes Halbleder, Proprium Basel 57.90

Missale Romanum, in Groß Oktav
(Ausgabe Mâme). Das handliche Missale für Berg und Hauskapellen und den Feldgottesdienst. Zu diesem Missale kann kein Proprium geliefert werden. Leinen-Rotschnitt 25.90 — Leder-Goldschnitt 57.—

Epistolae et Evangelia
(Ausgabe Pustet) Rot-Leder, Goldschnitt 67.50

Sämtliche Meßbücher können auch mit anderen Proprien geliefert werden.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Vaterland *Luzern*

Katholisch-Konservative Tageszeitung

edelmetall werkstätte

WIL **w. buck** (ST. G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim.

Für **farbige Raumgestaltung**
Glasgemälde
für **Bilder** *al fresco und auf Leinwand*
für sämtliche **Restaurierungen** *(der Altäre, Bilder usw.)*

ist Berater und Fachmann **Karl Huber**
Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)

Kirchengeräte

Gold- und Silberschmied
OTTO ZWEIFEL
Limmatquai 72 ZÜRICH

Beste Empfehlungen für sorgfältige Reparaturen und Neuarbeiten nach eigenen Entwürfen und persönlicher Ausführung, wie **Kelche, Tabernakel, Monstranzen** usw. in allen Preislagen.

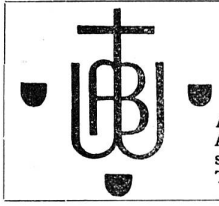
Das gute Heim für katholische Schüler

Lehranstalt St. Michael • Zug

Gegründet 1872

Realschule (Sekundarschule, 3 Klassen)
Vorbereitung auf die Realschule (Vorkurs)
Deutschkurse für fremdsprachige Schüler
Heim für Kantonsschüler

Eintritt: 17. April 1940. Verlangen Sie Prospekte!



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Original-Einbanddecken

zu „Schweizerische Kirchen-Zeitung" à Fr. 2.— liefern
RÄBER & CIE., Buchdruckerei, LUZERN

Clichés
SCHWITTER A.G.
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH, KORNHAUSBRÜCKE 7